

## Nachwort

Das vorletzte Kapitel von Stefan Zweigs Erinnerungen *Die Welt von Gestern* hat den Titel *Incipit Hitler*: Es beschreibt die Zeit von der Machtübernahme des nationalsozialistischen Diktators bis zu Stefan Zweigs Abschied von Salzburg im Februar 1934. Das neue Leben, das durch die Anspielung auf Dantes Zitat »Incipit vita nova« angedeutet wird, ist jener Abschnitt von Zweigs Existenz, in dem die Politik, ähnlich wie zur Zeit des Ersten Weltkriegs, seinen Alltag und sein Werk entscheidend geprägt und bestimmt hat. Damit beginnt der tragische Weg, der ihn über die Stationen England, Nordamerika und Brasilien zum Selbstmord in Petrópolis 1942 führen wird.

Hatte Zweig in den ersten Kapiteln des Buches den »Kunstfanatismus« seiner Jugend, fern von jedem politischen Interesse, empathisch beschworen und in seinem *Joseph Fouché* die Biographie des opportunistischen Politikers *par excellence* geschrieben, um seine Distanz von der Welt der Politik deutlich zu

markieren, muss er jetzt zur Kenntnis nehmen, dass Kunst nicht außerhalb der politischen Sphäre existieren kann, seine Existenz als Schriftsteller von den Entscheidungen eines Diktators abhängig bzw. seine individuelle Freiheit entscheidend eingeschränkt ist.

Als Zweig Anfang Mai 1933 vom Verbot seiner Werke bzw. von den Bücherverbrennungen in Deutschland erfährt, bei denen auch seine Bücher verbrannt werden, wundert er sich noch, dass ihn seine Zurückhaltung in politischen Fragen nicht vor der Verfolgung schützt: »[A]nlässlich der heute erfolgenden Verbrennung meiner Bücher in Berlin (die doch keine Zeile Politik, kein Wort gegen Deutschland auch bei grimmigster Durchsicht enthalten)«, schreibt er an den Salzburger Buchhändler Alois Mora am 11. Mai 1933, »bekomme ich erregte Briefe aus der ganzen Welt, aus Holland, Frankreich, England, man kann es im Ausland gar nicht fassen, daß seit vierhundert Jahren zum ersten Mal Bücher verbrannt werden, die uns [...] nicht bloße Ware bedeuten[,] sondern ein geistiges Ele-

ment.« Er hegt noch die Illusion, Österreich sei ein zivilisiertes Land, in dem die Barbarei nicht triumphieren werde: »Heute sagen wir uns noch mit Stolz, dies wäre in Österreich nicht möglich gewesen [...].« Der Glaube an Österreich als einen Ort, an dem die geistigen Güter und die Humanität noch geschützt sind, sowie eine gewisse Relativierung der nationalsozialistischen Gefahr, werden noch einige Zeit anhalten.

Obwohl der Nationalsozialismus im Laufe der Zeit sein brutales Gesicht immer deutlicher zeigt, zeugt die 1933 entstandene Biographie des holländischen Humanisten Erasmus von Rotterdam (1466–1536) von Zweigs eher zögernder Haltung in politischen Angelegenheiten. Zwar stellt er zwischen den Gestalten von Luther und Hitler gewisse Analogien her und allegorisiert dadurch die Gefahren von Krieg und Diktatur, jedoch identifiziert er sich mit einem Helden, der sich vor allem durch seine konziliante Natur auszeichnet und im Hinblick auf den Streit zwischen Luther und dem Papst um jeden Preis die geistige Unabhängigkeit aufrechterhalten will.

Dass Erasmus der direkten politischen Konfrontation ausweicht und sich stattdessen auf Handlungsanweisungen für die Verteidigung universeller, humanistischer, über dem Tagesgeschehen und der Tagespolitik stehender Prinzipien konzentriert, wurde von zahlreichen Hitler-Gegnern als Schwäche und mangelnde Konsequenz aufgefasst.

Für eine Haltung der entschlossenen Opposition gegenüber den Vertretern des Dogmatismus bzw. der Despotie wird sich Zweig erst in seiner *Castellio*-Biographie von 1936 entscheiden. Anders als Erasmus zögert der französische Theologe nicht lange, seinem vor Gewalt und Mord nicht zurückschreckenden Antagonisten Calvin dezidiert entgegenzutreten und ihn mit seinen Schriften offen herauszufordern, auch wenn er dadurch sein Leben riskiert.

Aber auch das Beispiel Castellio ist nicht Zweigs letztes Wort. Das Schwanken zwischen einer zögernden und einer entschlosseneren Gegnerschaft gegenüber dem Nationalsozialismus wird ihn bis zum Ende begleiten, auch wenn er in der *Schachnovelle* (1938–1941) die

Methoden der Gestapo und in Essays wie *Das große Schweigen* (1940) die Verbrechen des Nationalsozialismus unmissverständlich benennt und anklagt.

Von ähnlichen Ambivalenzen ist auch sein Verhältnis zu Richard Strauss geprägt. Zweigs Wunsch, nach dem Tod von Hugo von Hofmannsthal im Juli 1929 mit dem bekanntesten deutschen Komponisten als Librettist zusammenzuarbeiten, führt zu einem Eklat, weil Strauss nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten das Amt des Reichsmusikkammerpräsidenten im NS-Staat übernimmt. Die bereits 1931 begonnene gemeinsame Arbeit an der Oper *Die schweigsame Frau* wird nach 1933 zu einem Politikum. Während die Nationalsozialisten Strauss' Vorliebe für einen Juden ausnahmsweise befürworten, wird Zweig gleichzeitig von NS-Gegnern scharf dafür kritisiert, dass er noch nach 1933 an der Zusammenarbeit mit Strauss festhält.

In *Die Welt von Gestern* zeigt Zweig ein gewisses Verständnis für das regimetreue Verhalten des Komponisten, obwohl er ihn (in Briefen an Freunde) für seinen Opportunismus

mus hart attackiert. In Briefen an Richard Strauss kündigt er hingegen die Zusammenarbeit für weitere Opernprojekte an. Liest man die Briefe an den Komponisten zwischen den Zeilen, kann man nicht zuletzt Zweigs Versuch erkennen, den befreundeten Künstler zu überreden, sich von den Nationalsozialisten abzuwenden.

Die skandalumwitterte Dresdner Uraufführung der Oper *Die schweigsame Frau* im Juni 1935 – sowohl für die Nationalsozialisten als auch für ihre Gegner ein Ärgernis – kann Zweig nicht an Ort und Stelle miterleben. Zu dieser Zeit lebt er schon im Londoner Exil. Bereits Mitte Februar 1934 hat er Österreich verlassen. Die antisemitische Atmosphäre in Salzburg, das ihm die bis dahin glücklichsten und erfolgreichsten Jahre seines Lebens geschenkt hat, kann er nicht mehr ertragen: »Hier ist nicht mehr zu leben, man kann kein Wort mehr zu jemandem sprechen, da alles nationalsozialistisch ist, selbst nahe Freunde sind nicht mehr sicher.« (Brief an Andreas Latzko vom 9. Juni 1933). In mehreren Briefen an die Freunde beklagt sich Zweig über

die Distanz und Feindseligkeit, die ihm offen entgegengebracht werden: »[I]ch kann einfach die Gesichter nicht mehr sehen und fühle mich [...] grässlich allein.« (Undatierter Brief an Schalom Asch aus dieser Zeit).

Antisemitische Zeitungen wie *Der Eiserne Besen* begrüßen seit Anfang der zwanziger Jahre den Anstieg des Hasses gegen die Juden, lancieren offene Appelle »[a]n alle Antisemiten Salzburgs« (7. August 1924) und präsentieren ihre Judenhetze als »Notwehr«. Einige von Zweigs Freunden wenden sich ab. In der im vorliegenden Kapitel der *Welt von Gestern* erzählten Episode schämt sich ein langjährig mit ihm befreundeter Schriftstellerkollege – es handelt sich vermutlich um Franz Karl Ginzkey – dafür, in der Öffentlichkeit zu zeigen, dass er mit dem Juden Stefan Zweig bekannt ist, und will ihn nur noch privat treffen. Auf die Blicke, die Gesten und die Worte folgen dann die Taten. Im Falle Zweigs ist es eine Hausdurchsuchung, die bewusst als Provokation und als Akt der Demütigung intendiert ist. Sie zwingt ihn zur längst vorbereiteten Flucht nach London.

Nach dem so genannten »Anschluss« Österreichs an NS-Deutschland werden die Feindseligkeiten gegen Zweig konsequent weitergetrieben. Seine Bücher werden zusammen mit jenen vieler anderer in einem spektakulär inszenierten Autodafé am 30. April 1938 auf dem Salzburger Residenzplatz verbrannt. Waren ihm zuerst zwei Drittel des Erlöses vom Verkauf seines Hauses wegen angeblicher Steuerschulden bzw. als »Judenfluchtsteuer« konfisziert worden, wird ihm nun vom Rektorat der Universität Wien auch die akademische Würde abgesprochen.

»Ich bin keine polemische Natur, ich habe mein ganzes Leben lang immer nur *für* Dinge und *für* Menschen geschrieben und nie gegen eine Rasse, eine Klasse, eine Nation oder einen Menschen«, lautet eine der wichtigen Maximen Stefan Zweigs. (Zitat in einem Brief vom 18. September 1933 an Klaus Mann). Und in der Tat liegen in seinem Engagement *für* Europa und *für* das Erbe des Humanismus seine größten Verdienste als Intellektueller. In seinen berühmten Europa-Reden von 1932 und 1934 ist auch die beste und konsequenteste Antwort

auf die rassistische und menschenfeindliche Ideologie des Nationalsozialismus zu sehen: Schon 1932 entwirft Zweig die Utopie der »Vereinigten Staaten Europas«, er verwendet wiederholt den Begriff einer »europäischen Nation« und appelliert an die Regierungen, eine gemeinsame Wirtschafts-, Bildungs- und Sozialpolitik zu entwickeln. Er bezeichnet den Nationalismus als die »Erzpest Europas«, weil er zu Abgrenzung, Feindseligkeit und, früher oder später, zum Krieg führt. Mit seinem Eintreten für gegenseitige Toleranz und Verständigung wehrt er sich dezidiert gegen den politischen Fanatismus, gegen die »Haßkultur«, denn er geht davon aus, dass die Lösung der großen anstehenden Probleme in der Welt und in Europa nur dank gemeinsamer Anstrengungen erfolgen kann, nicht bei gegenseitiger Abgrenzung: »Wir müssen einig sein [...], wir Erben der alten Kulturen [...] – alle unsere Verschiedenheiten und Eifersüchteleien müssen wir einschmelzen in der Leidenschaft für dieses größere Ziel der Treue zu unserer gemeinsamen Vergangenheit und des Glaubens an unsere gemeinsame Zukunft.«

(Aus: *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung*, 1932).

Die Auseinandersetzung mit Zweig als Opfer des Antisemitismus und des Nationalsozialismus ist ein unverzichtbarer Teil unserer Erinnerungs- und Gedenkkultur geworden. Aus der Erinnerung an sein tragisches Schicksal soll heute Warnung und Verantwortung erwachsen.

Auf der anderen Seite liegt in seinem geistigen Vermächtnis als Pazifist und als Vordenker Europas, in seinem Eintreten für Toleranz und Menschlichkeit eine Aktualität, die in der österreichischen Literatur- und Kulturgeschichte einzigartig ist. Sein früh gehegter Wunsch, eine moralische Autorität für die europäischen Intellektuellen darzustellen, ist voll in Erfüllung gegangen.

Arturo Larcati

#### VERWENDETE LITERATUR

*Stefan Zweig im Zeitgeschehen des 20. Jahrhundert*, hrsg. von Thomas Eicher, Oberhausen: Athena 2003.

Jürgen Eder, »Incipit Hitler«. Stefan Zweig und der Nationalsozialismus«, in: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*, Brno: Masarykova Univerzita 22 (2008), S. 69–83.

Klemens Renoldner, »Abschied von Salzburg«, in: *Ich gehöre nirgends mehr hin!« Stefan Zweigs »Schachnovelle« – Eine Geschichte aus dem Exil*, hrsg. von Klemens Renoldner und Peter Karlhuber, Salzburg: Salzburg Museum 2017, S. 9–17.

*Stefan Zweig Handbuch*, hrsg. von Arturo Larcati, Klemens Renoldner und Martina Wörgötter, Berlin/Boston: de Gruyter 2018.

Stefan Zweig, »Worte haben keine Macht mehr«. *Essays zu Politik und Zeitgeschehen 1916–1941*, hrsg. von Stephan Resch, Wien: Sonderzahl 2019.

PROF. DR. ARTURO LARCATI, geb. 1958 in Italien, ist Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Verona. Seit 2019 leitet er das Stefan Zweig Zentrum in Salzburg. Er ist Autor und Mitherausgeber zahlreicher Publikationen; zuletzt erschienen: *»Am liebsten wäre mir Rom!« Stefan Zweig und Italien* (2019; hrsg. mit Klemens Renoldner) und *Zwischen den Fronten. Der Erste Weltkrieg als Feuerprobe für die persönliche Freundschaft und intellektuelle Affinität zwischen Schriftstellern und Künstlern aus Italien, Österreich, Deutschland und Frankreich* (2019; hrsg. mit Chiara Conterno).